

sang sie den Frühlingsglauben. Violette Dämmerung leuchtete noch am Fenster — die Winkel des Zimmers lagen schon im Dunkel. Laura wollte es völlig Nacht werden lassen. Heute würgten sie die Lieder, die sie nicht singen konnte. Sie wurde immer unruhiger, je dunkler es wurde, sie konnte die Noten nicht mehr erkennen und schloß ihre Augen. Die heißen Hände blieben auf den kühlen Tasten liegen. Jetzt fühlte sie den Tränenstrom in ihrer Brust, der nie geöffnet worden war, den sie in banger Pflicht zurückgedrängt hatte. Er suchte Erlösung. Sie war nicht stumm, sie hatte die Stimme des Lebens. Tief zusammengekauert verharrte sie in ihrem Leid

Da hörte sie plötzlich draußen den Donner eines Gewitters murren. Darum also brach die Nacht so schnell herein. Regentropfen kollerten an den Scheiben, ein fahles, gelbliches Leuchten kam und erhellte die Stube gespensterhaft — es hatte sich ein außerordentliches Wetter angesammelt. Nun forderten die vielen glühenden Tage ihren Tribut. Daß ihr Mann jetzt mit dem Kegelverein vielleicht schutzlos unterwegs war, fiel Laura nicht ein — sie beeilte sich nur, ihren Jungen zu beruhigen, der durch den Donner erwacht war und ängstlich weinte. Laura konnte ihn aber nicht trösten, wie es nötig war, denn ihr Trost hatte etwas fremdartig Hastiges, sie war keine Mutter mehr in dieser Stunde und ihre Seele trachtete losgebunden den entfesselten Elementen nach. Zum Fenster starrte sie, während sie Heinrich streichelte. Angstvoll betrachtete er seine Mutter. Noch niemals hatte er sich vor ihrer Stummheit gefürchtet — heute sah er, daß ein Dämon in ihr rang, daß sie sprechen wollte, sprechen, aber nicht zu den alltäglichen, gemeinen Menschen. Es zuckte in ihrer eingesunkenen, kindlichen Kehle. Sie stöhnte und schluchzte auf, und o Schrecken, wenn draußen ein Donnerschlag kam, nickte sie, als ob sie Ja dazu sagte. Immer bedrohlicher wurde das Wetter. Unmittelbar folgten sich Blitzstrahl und Donnerschlag, die gespenstische, zuckende Helligkeit wurde beständig. Jetzt kam die alte Magd durchnäßt herein —

sie war beim Nachbar gewesen, ihr Gewissen hatte sie nun doch zurückgetrieben. Die Erscheinung des dünnen Weibes, das sich zum Schutz gegen das Wetter den Rock über den Kopf geschlagen hatte, entsetzte Heinrich, obwohl die Magd ihm sonst vertraut war. Er schrie laut auf und versteckte sich hinter der Mutter. In diesem Augenblick wurde das Zimmer in gelben Feuerschein gehüllt. Laura riß Heinrich an sich und sank zu Boden. Aber das Bewußtsein verlor sie nicht. Es war nur, als ob eine Herrgottsfaust an ihre Kehle gegriffen und die ganze Frau machtvoll hin- und hergeschüttelt hätte. Sie duckte sich zusammen, es kam etwas wunderbar Freies in sie, und sie fühlte sofort, daß Heinrich unversehrt war. Nur die Magd jammerte. Der Blitz war durch das Fenster in den Ofen geschlagen und hatte den Ableiter erreicht, der ihn im Keller begrub. Das Haus brannte nicht, und das Wetter war nach dieser größten Explosion beruhigt. Heinrich wimmerte leise und umschlang den Hals der Mutter. „Tut dir was weh, Mama?“ war seine erste Frage. Da hörte er ihre Antwort, ohne daß er in seiner namenlosen Erregung darüber erstaunt gewesen wäre: „Nichts, mein Kind. Und du?“ Das hatte Laura Röhrich gesagt. Sie vernahm sich selbst und erstarrte.

Von draußen kamen erregte Stimmen näher. Es war der heimgekehrte Kegelverein, der seinem Vorsitzenden helfen wollte, denn es hieß, daß der Blitz in die Apotheke geschlagen hätte. Feuer war nicht zu bemerken, aber was war mit der armen Frau und dem Kinde geschehen? Allen voran stürzte Leopold Röhrich in seine Wohnung. Er schrie vor Freude auf, als Laura und Heinrich ihm wohlbehalten entgegenkamen. Schon wollte er ihnen die Kraft des Gewitters schildern, wie er es unterwegs erlebt hatte, und sie ausführlich darüber belehren, wie man sich in solchen Gefahren zu verhalten habe, als die sonst so ergebene Laura ihn mit großem Kraftaufwand unterbrach. Eine fremde, helle, jubelnde Stimme erscholl ihm entgegen: „Ich rede, Leopold! Ich rede!“ Der Apo-